

Manager ohne »Parteiauftrag«

Karl Zumpe hat über drei Jahrzehnte die Geschicke des Gewandhauses aus der »zweiten Reihe« mitgelenkt. Er arbeitete mit Franz Konwitschny, Václav Neumann und Kurt Masur zusammen; vor fünf Jahren mußte er aus gesundheitlichen Gründen sein Amt als Gewandhausdirektor aufgeben. Tagebuch hat Zumpe nicht geführt, nachzutragen gibt es dennoch vieles. Ein Interview zu seinem 70. Geburtstag

Herr Dr. Zumpe, Sie sind 1951 nach Leipzig gekommen. Seitdem hat Sie die Stadt nie mehr losgelassen. Wie aber ist Ihr Leben davor verlaufen?

Karl Zumpe: Ich war Soldat. Mit 18 Jahren wurde ich eingezogen und habe dann die größte Panzerschlacht 1943 bei Prochorowka überlebt. Bei der Invasion in Caen war ich an vorderster Front, und am 8. August 1944 bin ich abgeschossen worden. Danach kam ich ins Lazarett und später in Gefangenschaft.

Was geschah nach Kriegsende mit Ihnen?

Zumpe: Nach der Rückkehr nach Zwickau 1948 bin ich erst einmal Lagerarbeiter gewesen, später dann Bibliothekar bei der Wismut in Johanngeorgenstadt. Ich hatte ja keinen Beruf, nur das Notabitur. Dort ergab es sich, daß ich die Chorleitung im Wismut-Ensemble übernahm. Bei einem internationalen Wettbewerb hat dieser Chor sogar ein Diplom bekommen. In dieser Zeit habe ich Lieder komponiert und gedichtet, obwohl ich davon gar keine Ahnung hatte. Bei einem DDR-Wettbewerb wurde ich deswegen von Paul Dessau ziemlich angegriffen: ich würde komponieren wie Gilbert. Ich kannte diesen Gilbert gar nicht, ich wußte gar nicht, wer das war. Aber bei diesem Wettbewerb war auch Professor Fischer von der Leipziger Musikhochschule anwesend. Der holte mich dann hierher zum Studium – obwohl ich nie vorhatte, Musik zu studieren. Ich habe einfach gern gesungen, zum Beispiel war ich als Kind im Chor der Zwickauer Katharinenkirche.

Noch einmal zurück zu den Wurzeln: Man übernimmt ja nicht einfach so Chorleitung. Hatten Sie bereits eine musikalische Aus- oder Vorbildung – im Kirchenchor oder in Ihrem Elternhaus?

Zumpe: Nein, vom Elternhaus her überhaupt nicht. Der Kirchenchor stellte meine erste Begegnung mit der Musik dar. Später, als längst Erwachsener, erfuhr ich von meiner Mutter, daß der Zwickauer Kantor Kröhne mich zum Thomanerchor hatte schicken wollen.

Nun ist einer Ihrer Enkel im Thomanerchor. – Sie kommen aus einem evangelischen Elternhaus. Haben Sie heute noch eine Beziehung zum christlichen Glauben?

Zumpe: Nein, aber ich war immer sehr tolerant gegenüber der Kirche. Sie müssen ja bedenken, daß das Gewandhausorchester seit 1945 unentgeltlich in der Thomaskirche spielt. Natürlich gab es da hin und wieder Reibereien, oftmals organisatorischer Art. Aber schwer habe ich es der Kirche nie gemacht.

Wann sind Sie in die SED eingetreten?

Zumpe: Während des Studiums hier in Leipzig.

1958 wurden Sie Chef der Gewandhauskanzlei. War das ein »Parteiauftrag«?

Zumpe: Nein. Nachdem der bisherige Leiter der Kanzlei, Solobratscher Fritz Händschke, das Orchester verlassen hatte, kam die Anfrage an die Musikhochschule, ob sie jemanden für

diesen Posten stellen könnte. Da wurde ich geschickt. Ich wußte nicht, was ich eigentlich zu tun hatte. Der damalige Kultur-Stadtrat Ernst sagte mir bloß, man gäbe mir fünf Jahre Zeit, etwas zu entwickeln.

Was sollten Sie entwickeln?

Zumpe: Das weiß ich selber nicht, niemand hat es mir gesagt – genauso, wie sie später auch Neumann nicht gesagt haben, was er als Gewandhauskapellmeister zu tun hat. Der wußte ja nicht einmal, daß er staatlicher Leiter war! Kurz, es gab keine Vorgaben.

Aber es gab Vorbehalte im Orchester: »Da kommt einer von der Partei«. Wie sind Sie denen begegnet?

Zumpe: Indem ich mich um das Orchester kümmerte. Vor der ersten England-Reise – am 10. April 1958 waren wir losgefahren – erschien der Manager aus London plötzlich vor dem Orchester (Konwitschny stand mit dabei) und hielt eine Rede, natürlich auf englisch. Im Orchester verstand fast keiner diese Sprache. Da habe ich das übersetzt, und damit war das Eis gebrochen. So komisch das klingt – das hat ihnen imponiert. Natürlich kann man es nicht allen recht machen, aber ich habe mich immer eingesetzt beim Rat der Stadt und den anderen offiziellen Stellen. Das merkte sich das Orchester.

Was hatten Sie selbst für Vorstellungen bei Ihrem Amtsantritt, was wollten Sie daraus machen?

Zumpe: Als Student war ich dreimal bei den Bayreuther Festspielen. Da habe ich einmal einen amerikanischen Film über den großen russischen Bassisten Schaljapin gesehen – es ging um den Manager, der ihn aufgebaut hat. Daran mußte ich denken, als ich ans Gewandhaus kam.

An den Manager?

Zumpe: Ja, an den Beruf an sich. Mir wurde zwar gleich zu Anfang klargemacht, daß ich hier nur der Gewandhauskanzlei-Direktor bin. Aber die Forderungen, die dann Konwitschny oder das Orchester an mich stellten, waren praktisch Management-Aufgaben. Vieles habe ich neu eingeführt, zum Beispiel, daß jeder Musikervertrag bekannt war. Es gab Diskussionen mit allen Vertrauensleuten des Orchesters, da wurden sogar 25, 50 oder 100 Mark ausdiskutiert. Oder die Besucheraussprachen vor jeder neuen Spielzeit. Dort bin ich jedes Jahr ausgelacht worden, wenn der Punkt »Gewandhaus-Neubau« zur Sprache kam. Wir sind doch ständig nur vertröstet worden, und mit Neumann war das sowieso nicht zu machen. Er hat sich nur als Durchgangsdirigent betrachtet. Erst mit Masur ging es in eine erfolgsversprechende Richtung. Es war einzig und allein der Brief von Masur an Honecker, der bewirkt hat, daß bis zur 200-Jahrfeier 1981 das Haus gebaut wurde. Davor hatte kein Mensch auch nur einen Groschen dafür übrig.

So ist aus dem Gewandhauskanzlei-Direktor der Gewandhausdirektor geworden? Aber 1968, nach Neumanns Weggang, tauchte plötzlich ein Intendant auf. Sind Sie damals vom Gewandhaus weggegangen?

Zumpe: Ich bin nie vom Gewandhaus weg. Ich hatte einen Vertrag. Als die Intendanz eingerichtet wurde, war Gehrke, der Stadtrat für Kultur, doch etwas vorsichtig: »Dein Vertrag bleibt erstmal«, hat er mir gesagt.

Sie wurden offiziell »Beauftragter für den Neubau des Gewandhauses«. War das eine Umwandlung Ihrer Funktion oder nur eine Interimslösung?

Zumpe: Nein, das ging damals hin und her. Als die Vorbereitung für den Neubau des Gewandhauses an lief, habe ich gesagt, wenn ich so eine Aufgabe kriege, mache ich die natürlich lieber, als Prorektor an der Hochschule zu werden.

Sie sollten Prorektor an der Musikhochschule werden?

Zumpe: Richtig.

Es ist aber nicht dazu gekommen.

Zumpe: Ich habe an einer Sitzung teilgenommen und mich vorgestellt, bin aber nicht in die Funktion eingestiegen. Daß ich mit der Vorbereitung des Gewandhaus-Neubaus in Berührung kam, hing mit dem Plan der Universität zusammen, den Karl-Marx-Platz neu zu gestalten; damals wurde ja der »Weisheitszahn« gebaut. In der Mitte sollte ein Audimax entstehen – wie eine Torte sah das aus. Ein Saal mit 800 Plätzen war vorgesehen. Aber dann ging die Uni pleite. Da hieß es, das wird das »Gewandimax«, also eine Kombination von Audimax und Konzertsaal. Ich war der Sekretär für den Aufbau, und der Uni-Rektor Winkler war mein Chef.

_Dann kam Masur. _

Zumpe: Ja, und er beklagte sich bei der Annerose Schmidt: »Ich komme nach Leipzig, will Proben machen – da ist das Orchester nicht da!« Dann wieder wird das Orchester zu einer Probe bestellt, und Masur ist nicht da. Das Chaos wollte er nicht mitmachen. Da hat die Annerose, mit der ich übrigens studiert habe, zu ihm gesagt: »Du hast doch den Karli in Leipzig, was willst du dir da einen anderen Mann holen?« Daraufhin sprach Masur mit mir. Solange der Intendant da war, gingen die Reisen schief. Da haben die Musiker im Bus gesungen: »Wir wollen unseren Karli Zumpe wiederhaben«. Das hat mir Gerhard Bosse nach der Reise erzählt ... Für organisatorische Fragen und Tourneen galt ich als Fachmann, ich wußte ja in Amerika besser Bescheid als die Agentur und selbst die Busfahrer! Ich konnte denen die Zeiten vorrechnen, die wir für bestimmte Fahrten brauchten. Einmal haben wir in einer Stadt angehalten, in der ich nie zuvor gewesen war, und da fragten sie mich, wo es lang geht. Ich hatte sogar ein Angebot von Wilford, zu »Columbia Artists« zu kommen. Aber reden wir nicht darüber. Masur, das Orchester und das Gewandhaus hätte ich nie im Stich gelassen.

War das die Versuchung Ihres Lebens?

Zumpe: So ein Angebot! Das ist die größte Künstleragentur der Welt.

Die Intendanz endete 1970, als Masur kam?

Zumpe: Mit Masur war erstmal die Sache klar. Ich hatte die Erfahrung gemacht, daß der Gewandhauskapellmeister das Sagen haben muß und nicht so ein Intendant. Masur hat es auch innerhalb kurzer Zeit geschafft, daß der Intendant überflüssig wurde. Der ging nachher bekanntlich zu den »Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten J. S. Bach« als oberster Chef, damit ist er ja dann gut versorgt gewesen. Von da an haben wir niemanden mehr gefragt, weder den Rat der Stadt noch die Bezirksleitung. Wenn etwas anlag, hat sich Masur sofort persönlich an die höchstmögliche Stelle gewendet. Das war alles Chefsache. Und es ist gut, wenn der Chef die Leitung fest in der Hand hält. In der zweiten Reihe kann man nachher manches andere bewegen.

Sie haben sich als Mann in der zweiten Reihe empfunden?

Zumpe: Immer, ja. Da bin ich gut. Was soll ich denn in der ersten Reihe? Ich wußte genau, daß ich einen schöpferischen Menschen vor mir brauche – wie eben Masur -, der für Ideen

zugänglich ist. Allein richten Sie gar nichts aus, wenn Sie niemanden haben, der stark genug ist, das auch durchzusetzen. Das Gewandhausorchester muß aufgrund seiner Größe und der ständigen Besetzungswechsel einen festen Chef haben, der auch fest mit dem Orchester arbeitet. Und da Masur nicht nur die 20 der insgesamt 48 Anrechtskonzerte dirigiert, sondern auch die Reisen und Schallplattenaufnahmen mit dem Orchester macht, ist natürlich eine gewisse Garantie gegeben, daß er alle Musiker kennenlernt. Dadurch, daß er alles macht, hat er natürlich auch alles in der Hand. Das muß im Gewandhaus auch sein.

Sie haben 1981 promoviert, Herr Doktor. Der Titel Ihrer Dissertation klingt bombastisch: »Die Geschichte des Gewandhausorchesters und die Probleme bei der Entwicklung des Klangkörpers zu einem führenden sozialistischen Musikinstitut der Deutschen Demokratischen Republik«.

Zumpe: Ursprünglich wollte man mich sogar zum »Sozialistischen Realismus in der Musik« hintreiben. Nein, habe ich da gesagt, mein Thema ist die Gewandhausgeschichte. Mein Doktorvater Werner Wolf war dann auch clever genug, das durchzukriegen. Am Ende war diese Arbeit eine gute Vorbereitung für die Eröffnung des Neuen Gewandhauses 1981.

Die verschiedenen Konzertreihen und -formen, wie sie teilweise heute noch im Gewandhaus angeboten werden, haben Sie in Ihrer Dissertation konzipiert?

Zumpe: Ja, sicher.

Was war, nach 32 Jahren im Amt, für Sie das wichtigste Ereignis?

Zumpe: Die Einweihung des Gewandhauses – weil ich das über Jahrzehnte mit vorbereitet habe. Die Genugtuung, daß dasselbe Publikum, das mich früher ausgelacht hat, sich nun fast um die Karten und Anrechte prügelt ... Ich war dann fast jeden Abend im Gewandhaus und habe versucht, alle Leute reinzulassen, die noch draußen standen. Meine Frau liest mir jetzt jeden Abend vor, was vor zehn, zwanzig, dreißig Jahren geschehen ist. Da kommen Konzerte vor mit Bemerkungen wie: »161 Besucher reingelassen – zusätzlich.«

Können Sie uns diesen 8. Oktober 1981, den Tag der Eröffnung des Neuen Gewandhauses, aus Ihrer Erinnerung schildern?

Zumpe: Wissen Sie, ich stand bei der Schlüsselübergabe nicht mit auf der Tribüne. Es gibt ein Foto von der »herzlichen Begegnung« im »Verum Gaudium«, da stehe ich hinten in der Ecke. Das sagt eigentlich alles. Ich habe mich bloß darum gekümmert, daß alles klappt. Ich mußte niemandem groß die Hände schütteln. Außerdem lagen die Konzerte für die Bauarbeiter schon hinter uns – so ganz neu war das alles an dem offiziellen Eröffnungsabend nicht mehr. Allerdings passierte am nächsten Tag etwas, das meinen Verwaltungsdirektor das Leben kosten sollte: 150 Plätze im Rang oben blieben frei. Ich wollte immer, daß Konzerte zu 99 Prozent ausverkauft sind; bei 100 Prozent konnte es manchmal Ärger geben. Da hat er also 150 Karten zurückgehalten, weil er sich dachte: »Vielleicht kommt noch der oder der« ... Prompt wurde nun im Fernsehen gezeigt, daß die 150 Plätze frei geblieben sind, der Quermann sagte nur in seiner schnoddrigen Art: »Man sieht es heute schon – 150 leere Plätze bei der Einweihung!« Der Verwaltungsdirektor war vollkommen fertig. Er kriegte einen Herzinfarkt und ist dann gestorben. Vorher wurde er zwar wieder gesund, er konnte sogar noch eine gewisse Zeit arbeiten, aber davon hat er sich nie wieder erholt. Und dann waren sie ja alle da, auch später: Bangemann, Graf Lambsdorff, Strauß. Auf einer Reise sagte zum Beispiel Herbert Wehner zu mir: »Wir wissen, daß die Kultur bei euch sehr gut unterstützt wird, das ist bei uns anders mit den Sponsoren. Nutzt das bloß aus!«

Zu den musikalischen Erlebnissen: Wer ist Ihnen da am wichtigsten?

Zumpe: Die Nummer eins ist David Oistrach, weil er das Sinnbild des Humanisten verkörpert. Was der Mann künstlerisch geleistet hat! Und seine Einsatzbereitschaft. Trotz seines Herzinfarktes kam er nach Leipzig, nachdem ich ihn darum gebeten hatte, zur Operneröffnung zu spielen. Diese Bescheidenheit: Da übte er in der Kongreßhalle in dieser schrägen Bude, und seine Frau Tamara saß daneben und hielt ihm den Geigenkasten – alles hinter der Bühne. Es gibt keinen Künstler, den ich höher schätze als Oistrach. Ansonsten könnte ich viele aufzählen ...

Haben Sie Tagebuch geführt?

Zumpe: Leider bloß dienstliche Notizen, kein richtiges Tagebuch. Aber dadurch werden natürlich viele Sachen angetippt, die mir wieder einfallen. Wie zum Beispiel die Sache mit Bruno Walter:

Ende Mai 1960 bin ich nach Wien geflogen, hatte dort zwei Konzerte des Gewandhausorchesters im Goldenen Saal des Musikvereins und ein weiteres Konzert in Graz vorzubereiten. Ich kam also an und las auf einem Plakat, daß gerade ein Mahler-Zyklus mit den Wiener Philharmonikern lief. Da hatte sich Bruno Walter seinem Lehrer und Förderer zuliebe noch einmal zu einer Reise aufgegriffen – er war schon 83! -, nur um diesen Mahler-Zyklus zu dirigieren. Ich hörte mir eine Probe an und wartete danach vor Walters Garderobe. Plötzlich kam er heraus, er trug so einen schwarzen Kaftan mit Bündchen – wie ein Priester sah er aus. Da übermittelte ich ihm Grüße vom Gewandhausorchester, worüber er sich sehr freute. Als er meinen Namen hörte, fragte er: »Sind Sie mit dem Generalmusikdirektor in München verwandt?« Bin ich natürlich nicht, aber dieses Stichwort, da fing er an zu reden. Er erzählte, dieser Zumpe sei sein Lehrer gewesen; jedenfalls blieben wir auf dem Gang stehen und unterhielten uns eine Zeitlang. Irgendjemand drängelte dann, er mußte ins Hotel. Ich lud ihn später ein, nach Leipzig zu kommen. Da antwortete er, er könne sich das gar nicht mehr zutrauen und bitte um Verständnis. Nun hatte Konwitschny 60. Geburtstag, und das Orchester wollte eine gewisse Ehrung vornehmen. Dazu fand eine Vollversammlung im Opernsaal statt (es war kurz vor der Eröffnung der Oper). Ich hatte gerade die Grüße von Bruno Walter überbracht, da wurde er gleich in die Ehrung mit einbezogen. Die Abstimmung über die Ehrenmitgliedschaft für Bruno Walter verlief einstimmig, bei Konwitschny gab es vier Gegenstimmen.

Nach dem Tod von Walter trafen hier auf einmal etliche Pakete für das Gewandhausorchester ein. Darin waren alte Fräcke, abgetragene Hemden, Schuhe, Gummigaloschen – alles, was übrig geblieben war vom Bruno Walter und seine Tochter offenbar loswerden wollte. Sie dachte wohl: »Die armen Leute im Osten können das gebrauchen.« Das Orchester war aber sauer, denn in einer Zeitungsnotiz hatte gestanden, daß eine ziemlich hohe Summe vom Erbe Walters den Wiener Philharmonikern vermacht worden sei. So bekamen die Pakete einen schlechten Beigeschmack. Der größte Teil war ohnehin unbrauchbar. Einen Frack aber habe ich aufgehoben. Ich bitte Sie herzlich, nehmen Sie diesen Frack von Bruno Walter ins Gewandhaus mit!

Interview: Claudius Böhm, Björn Achenbach